

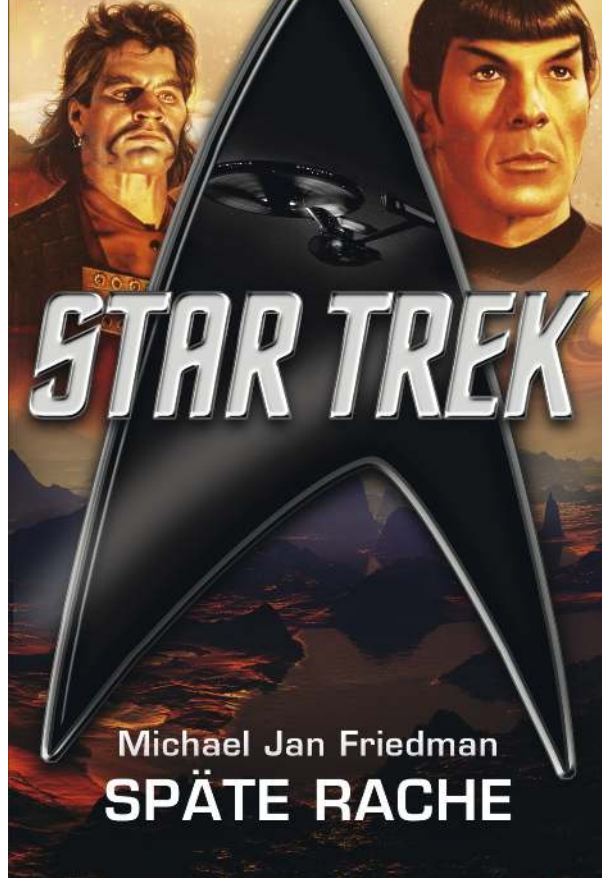
HEYNE <

The cover art for the German edition of 'Star Trek: The Motion Picture' features a large, metallic, three-dimensional Star Trek logo in the center. The background is a composite image: the top half shows a starry space scene with a Klingon warrior on the left and Spock on the right, with the Enterprise-D in the middle. The bottom half shows a dark, rocky, and volcanic landscape. The title 'STAR TREK' is written in large, white, metallic, 3D block letters across the middle of the logo.

# STAR TREK

Michael Jan Friedman  
**SPÄTE RACHE**

HEYNE <



# STAR TREK

Michael Jan Friedman

**SPÄTE RACHE**

Der Planet Octavius IV weist keine Spuren von höherem Leben auf. Das haben zumindest die Sensodaten ergeben. Als ein Team der *Enterprise* zur Planetenoberfläche beamt, erlebt es allerdings eine böse Überraschung. Ein krakenähnliches Ungeheuer bricht aus dem Untergrund hervor und infiziert Spock mit einer tödlichen Substanz.

Der größte Teil des Teams kann sich zurück aufs Raumschiff retten. Captain Kirk und drei seiner Leute jedoch stürzen in einen vom Ungeheuer aufgerissenen Krater. Auf einen dringenden Notruf hin muss die *Enterprise*-Crew sogar die Suche nach ihrem Captain einstellen: Drei merkaanische Raumschiffe haben die Föderationskolonie Beta Cabrini überfallen.

Nur dank seiner vulkanischen Mentaldisziplin kann Spock gegen das Gift in seinem Körper ankämpfen. Und auf Beta Cabrini erwartet ihn ein Feind aus alten Tagen, der nur eines im Sinn hat: Rache ...

***STAR TREK***  
***CLASSIC***

**MICHAEL J. FRIEDMAN**

**SPÄTE RACHE**

Star Trek™  
Classic

WILHELM HEYNE VERLAG  
MÜNCHEN

**die zukunft** 

[www.diezukunft.de](http://www.diezukunft.de)

*Für Lorraine, alias Susan:*

Trekkie ohne Gleichen  
und die beste Schwiegermutter,  
die man haben kann

## **Historische Anmerkung**

Diese Geschichte beginnt bei Sternzeit 5258.7, was sie im vierten Jahr der ersten Fünfjahresmission der *Enterprise* ansiedelt.

# Prolog

Auf dem interstellaren merkaanischen Schiff *Clodiaan* betrachtete der Beschaffer Hamesaad Dreen sein Abbild in einem goldumrandeten Spiegel an der Wand seines Vorzimmers. So oft er sich auch bemühte, er konnte sich nicht zu dem Glauben durchringen, dass das Bild das des jungen Recken war, der die *Clodiaan* schon vor zehn Jahren befehligt hatte.

*Vor zehn Jahren.*

Seine damals dunklen und unnachgiebigen Augen waren in das faltige, sie umgebende Fleisch eingesunken – wie große, böartige, in Nestern schutzsuchende Insekten. Seine ehemals markanten Wangenknochen waren verschwunden, denn die Haut, die sie umgab, sackte ab und bildete an seiner Kinnlinie allmählich Hängebacken. Und die schwarze Haarmähne, auf die er stets stolz gewesen war, war schütter geworden und hatte ihren Glanz verloren.

*Vor zehn Jahren.*

Dreen fluchte und hob den Kelch an seine Lippen. Der lohfarbene merkaanische Branntwein – der tatsächlich besser war als sein saurianisches Pendant – war zwar so kalt, wie er ihn mochte, aber er spülte nicht einmal ansatzweise den bitteren Geschmack aus seinem Mund. Er kühlte auch nicht die in seinen Wangen aufsteigende Hitze, als er an die Zeit dachte, die man ihm gestohlen hatte.

Wäre alles gut gegangen, hätte die *Clodiaan* jetzt wahrscheinlich ihm gehört – und ein paar andere Schiffe ihrer Art dazu. Dann wäre er regelmäßiger Gast am Hofe des Potentaten gewesen, wie Gareed Welth und Luarkh, der feiste Tölpel. Vielleicht wäre er sogar zum *Nationalhelden* geworden.

Statt dessen hatte er ein Jahrzehnt damit zugebracht, sich loszukaufen, um zu beweisen, dass er würdig war, eine neue Expedition zu leiten. Er hatte Beute von einem

Fürstenmond zum anderen transportiert, und wenn es keine Beute gewesen war, dann die rotznäsige Brut irgendeines Fürsten, die der Tante auf der Heimatwelt einen Besuch abstatten wollte. Schließlich hatte er sich den Weg zurück auf einem Freibeuter erschmeichelt. Er hatte den Untertan irgendeines aufgeblasenen, selbstgerechten Fatzen nach dem anderen spielen müssen, bis der Eigner zu dem Entschluss gekommen war, er sei eines neuen Kommandos würdig. Doch selbst dann hatte man ihm nur gestattet, sich auf leichte Beute zu stürzen – meist auf halbleere, quietschende Frachter der Dardathianer und Confaari.

Und während dieser ganzen quälenden Zeit hatte ihn die Erinnerung an sein Verderben so geärgert wie ein Sandkorn einen tellaritischen Blutwurm. All dies hatte seine Verdauungssäfte aufgewühlt, bis sie buchstäblich an seinem Inneren gefressen hatten. Das Ergebnis? Die Ärzte hatten ihn vor ein paar Jahren gezwungen, seinen Magen durch eine Prothese zu ersetzen.

Seit der Operation war der körperliche Schmerz zwar verschwunden, so dass er wieder in der Lage war, Schnaps zu sich zu nehmen, aber seine mentale Wut war nicht im geringsten gewichen.

*Vor zehn Jahren.*

Dreen warf einen erneuten Blick über den Kelchrand in den Spiegel. Er schätzte die finster blickende, kaum noch schneidige Gestalt ab, die er sah. Ein anderer hätte sich unter diesen Umständen vielleicht für einen Glückspilz gehalten. Immerhin hatte er seine Laufbahn gerettet. Er hatte errungen, was ihm rechtmäßig zustand – das Kommando über eine Beschaffertriade, die außerdem zu den besten gehörte. Er hatte alle Schwierigkeiten beseitigt.

Aber das reichte ihm nicht. Es war kein Ausgleich für die Erniedrigung und seine Leiden. Es war nicht vergleichbar mit dem, was er hätte erreichen *können*.

Es gab nur einen Balsam, der seinen Schmerz lindern konnte: Rache an denen, die ihn entehrt hatten. Nicht nur

ihr Tod, sondern ihre restlose Vernichtung. Aber natürlich machte er sich nicht die Illusion, dass er sie je finden würde und es ihnen heimzahlen konnte.

Die Föderation war riesengroß. Und Raumschiffe blieben nur selten für lange Zeit im gleichen Sektor.

Dreen fragte sich, was aus denen geworden war, die er hasste. War ihr Leben glücklich verlaufen? Hatten sie von seiner Niederlage profitiert? Schon der Gedanke daran ließ sein Herz vor Zorn schneller schlagen.

Dann fiel ihm noch eine schlimmere Möglichkeit ein: dass sie sich nicht einmal daran erinnerten. Dass sie, wenn er ihnen Auge in Auge gegenüberstand, nicht einmal wussten, wer er war.

*Hamesaad wer? Es ist so lange her. Man kann sich kaum daran erinnern.*

Sein Zorn kochte an die Oberfläche. Dreen stand auf und schleuderte den Kelch gegen den Spiegel. Sein Abbild explodierte. Der Brantwein floss von der Wand herab. Der Kelch prallte einmal auf und kam dann zwischen den Scherben zur Ruhe.

Kurz darauf kamen Dreens *Mesirii* – ein sogar auf der Heimatwelt seltenes weißes Pärchen – von ihrem Platz in seinem Schlafquartier in den Vorraum; ihre Ohrchen waren hoch aufgerichtet. Natürlich hatten sie das Geräusch gehört, denn die Schärfe der Sinne dieser Tiere war legendär. Die Bewegungen der schlanken, kräftigen Körper – die Muskeln waren sprungbereit gespannt, lange schwarze Zungen lugten zwischen spitzen Fängen hervor – und ihre vorstehenden goldenen Augen kündeten von Vorsicht und Neugier. Keine Frage, sie wussten, dass etwas nicht in Ordnung war.

Dreen musterte sie und das Chaos, das er hervorgerufen hatte. Die Wucht seiner Emotionen erschreckte selbst ihn. Dann fluchte er leise.

Der Spiegel hätte ein erkleckliches Sümmchen eingebracht. Nun war er Schrott. Nicht einmal der

Symbolismus entging ihm.

Dreen schnaubte. Wenigstens erinnerte ihn nun nichts mehr an sein Alter. Und an seinen Verlust. Er sank in den Sessel zurück, streckte den Arm aus und berührte die Kommunikationsscheibe.

Kurz darauf schob sein Leibdiener den Kopf in den Raum hinein. Sein Blick fiel auf das am Boden liegende zerschmetterte Spiegelglas, dann auf den Kelch und den dunklen Fleck, der sich langsam unterhalb der Wand ausbreitete. Er schaute die Tiere an, dann den Herrn, den sie gemeinsam hatten.

»Ist alles in Ordnung, Beschaffer?«

»Wohl kaum. Der Spiegel ist heruntergefallen und zerbrochen. Sorg dafür, dass hier aufgeräumt wird.«

Der Diener verbeugte sich und trat zurück. »Ja, Beschaffer.«

Die Sonne schien heiß auf seinen nackten Rücken. Als er den Hals reckte, um einen Blick über seinen Unterarm zu werfen, erblickte er die Frau, die neben ihm auf dem Badetuch lag.

Ihre Augen – sie hatten die Farbe des Meeres – waren offen. Sie schaute ihn an. Sie schaute ihn offenbar schon seit geraumer Zeit an. Und sie lächelte.

Aber das war eigentlich nichts Neues. Sie lächelte oft.

Tja, und er eigentlich auch.

»Du brauchst es gar nicht auszusprechen«, sagte sie und übertönte die rauschende Brandung der fernen Küste. »Dir tut der Rücken weh.«

Er nickte. »Kannst du mich vielleicht noch mal mit dem Zeug einreiben?«

Vina erhob sich mit ungewöhnlicher Eleganz auf die Knie und griff nach dem braunen Kunststoffbehälter mit dem Sonnenschutzmittel. Der Spätnachmittag spielte mit ihrem Haar, und als sie es über die feste braune Schulter warf, ließ er Funken blassen Goldes sprühen.

»Zu verbrennen«, sagte sie und schüttete ein wenig Sonnenschutzcreme in ihre hohle Hand, »braucht man hier eigentlich nicht.«

»Ach, wirklich?«, erwiderte er. »Ich dachte, unsere Freunde würden gern erfahren, wie so was ist.« Er sah ein kleines Häufchen Sand auf der Decke, das der Wind dorthingeweht hatte, und wischte es fort.

»So ist es auch«, sagte sie. »Aber Unbehagen braucht es deswegen nicht zu erzeugen.« Sie schnippte den Behälterverschluss mit dem Daumen zu und ließ die Creme aus der Hand auf seinen Rücken gleiten.

Es fühlte sich wie Eiswasser an. Mit anderen Worten: Großartig. Er seufzte.

»Jedenfalls bist du bei mir in guter Obhut, Christopher Pike«, sagte Vina. »Du forderst den Sonnenbrand geradezu heraus – bloß damit ich das Zeug auf deinem Rücken verreise.«

Er kicherte. »Interessante Theorie.«

Als Vina die Sonnenschutzcreme mit ihren schlanken, geschmeidigen Fingern auf seiner Haut verrieb, dachte Pike an das Strandhaus, das sie sich gezaubert hatten – ein Holzhaus, das auf einer Reihe ziemlich plump aussehender Pfähle in den blauen Himmel ragte. Die Pfähle waren laut Vina ein Schutz gegen die vom Unwetter bewegten Gezeiten – jedenfalls hatte ihre Tante ihr dies erzählt, als sie als kleines Mädchen auf diesen Planeten gekommen war.

Es war komisch, aber er hatte es aufgegeben, Fehler in den Illusionen der Hüter zu suchen. Er stellte auch die gutartige Wendung der Ereignisse nicht mehr in Frage, die ihn nach Talos IV geführt hatten – den einzigen Ort im Universum, an dem er sich glücklich fühlen konnte.

Irgendwo, in irgendeiner anderen Wirklichkeit, war er ein vernarbter Klotz, ein ehemaliger Raumschiff-Captain, und abhängig von einer Maschine, die die Arbeit seiner verkrüppelten Organe übernahm. Vina, die Überlebende einer Bruchlandung, war auch nicht viel besser dran. Doch

in *dieser* Wirklichkeit, in dieser Welt, die sie sich selbst ausgesucht hatten, waren sie jung, gesund – und lebendig. Sie hatten alles, was zwei Menschen sich nur ersehnen konnten.

»Eigentlich«, fuhr Vina fort, »ist es gar nicht nötig, dass du Tricks anwendest, wenn du eine Massage von mir willst.« Ihr Gesicht presste sich plötzlich an das seine. Sie duftete wie die Strandblumen, die sie zuvor an den Dünen gefunden hatten – süß, frisch und nachdrücklich lebendig. »Du brauchst mich doch nur darum zu *bitten*«, hauchte sie.

Pike drehte sich um, vergaß die Hitze auf seinem Rücken und zog sie an sich. Er strich mit den Fingern über ihr Haar und küsste sie.

Es war vielleicht kein echter Kuss, aber er fühlte sich durchaus echt an. Und das reichte ihm.

Zum Teufel, es reichte ihm wirklich.

# Kapitel 1

McCoy runzelte die Stirn, was die Sorgenfalten seines Gesichts nur noch mehr betonte. Dann schaute er zum Captain auf. Seine blauen Augen waren voller Mitleid. »Sie ist tot, Jim.«

Kirk hätte am liebsten gelacht. Aber als er den Blick in den Augen des Arztes sah, entschied er sich dagegen. »Hör mal, Pille«, sagte er so leise, dass die anderen Anwesenden ihn nicht hören konnten, »es ist doch nur eine Marrae-Marrae-Pflanze. Und die leben nun mal nicht ewig.«

Kein Zweifel: die balphasische Hauspflanze, die McCoy *Lulu* nannte, hatte schon bessere Zeiten erlebt. Ihre Blätter, normalerweise von einem üppigen Scharlachrot, waren verblasst, verschrumpelt und spröde geworden.

McCoy hielt das bedauernswert aussehende Ding ans Licht und schüttelte auf typisch ärztlich-besorgte Art den Kopf. »Das *weiß* ich doch. Es ist nur so ... Wenn man jemanden so lange hat, erwartet man auch, dass er bis zum jüngsten Tag bei einem bleibt.« Er seufzte. »Außerdem ist sie praktisch ein Familienerbstück. Sie gehört nun zu den McCoy's seit ...«

»... zweieinhalb Jahren?«, schätzte Kirk. »Die Zeit mitgerechnet, in der sie deiner Tochter gehörte?«

McCoy schnaubte. »Länger. Fast *drei* Jahre!«

Kirk warf einen verlegenen Blick auf das chinesische Schachspiel, das er aufgebaut hatte. Eigentlich hatten sein Chefarzt und er sich bei einer flotten Partie entspannen wollen – zumindest so lange, bis es Spock gelungen war, die Vorbereitungen für den Besuch des unter ihnen befindlichen Planeten abzuschließen. Und da chinesisches Schach im Gegensatz zu 3-D-Schach McCoy's Tempo eher entsprach, hatte er dieser Ablenkung zugestimmt.

Als McCoy jedoch mit der Marrae-Marrae auf dem Arm eingetreten war, hatte Kirk sofort gespürt, dass das Spiel in

Gefahr war. Es sah so aus, als hätte ihn sein Instinkt nicht getrogen.

McCoy schien Kirks Blick bemerkt zu haben, denn nun schaute er plötzlich zerknirscht drein. »Tut mir leid. Wir wollten doch eine Partie spielen, nicht wahr?« Er warf einen Blick auf Lulu. »Entschuldigst du mich für eine Weile?«

Er stand von seinem Sitz auf, durchquerte den Raum und schob die verstorbene Pflanze in den Müllschlucker. Als er zurückkehrte, hatte sich seine Laune leicht gebessert – aber eben nur *leicht*.

»Na schön«, sagte er. »Dann lass uns anfangen.«

»Bestimmt?«

»Klar doch. Warum auch nicht? Sehe ich so aus, als hätte ich keine *Lust*?«

»Um ehrlich zu sein«, erwiderte Kirk, »du siehst aus wie ein Sargträger.«

McCoy grunzte und lehnte sich im Stuhl zurück. »Es macht mir weniger aus, dass das verdammte Ding bei mir sterben musste«, erläuterte er, ohne in der Lage zu sein, den ironischen Unterton aus seiner Stimme zu verbannen, »als dass ich keine Gelegenheit hatte, mich von ihr zu verabschieden.«

»Na, weißt du«, sagte Kirk, »ich habe das Gefühl, du wirst darüber hinwegkommen. Vielleicht legst du dir sogar irgendwann eine neue Pflanze zu.«

»Nein.« McCoy schaute dem Captain todernt in die Augen. »Es wird nie wieder so eine Marrae-Marrae geben wie Lulu.«

»Captain Kirk?«

Kirk erkannte Spocks Stimme und warf einen Blick auf das Interkomgitter. »Ja, Commander?«

»Die Forschungsgruppe ist zusammengestellt. Wir sind bereit, nach Octavius IV zu beamen.«

McCoy hob eine Braue. »Das ging aber schnell.«

»Ich sah keinen Grund für Verzögerungen, Doktor«, erwiderte der Vulkanier, der sich grundsätzlich nicht auf

umgangssprachliche Wendungen einließ.

»Respekt vor den Toten ist wohl kein Grund?«, schnaubte McCoy.

»Wie bitte?«, sagte der Wissenschaftsoffizier.

»Nichts«, gab Kirk zurück. »Wir treffen uns in fünf Minuten im Transporterraum, Spock.«

»Verstanden.« Kirk fiel auf, dass der Vulkanier heute wohl nicht zu vielen Worten aufgelegt war. Aber war es nicht immer so, wenn die Erforschung eines Planeten anstand?

»Komm mit«, sagte er zu McCoy. »Wenn wir uns verspäten, schmiert Spock es uns für alle Zeiten aufs Butterbrot.«

Der Arzt stand auf – allerdings nicht mit sonderlichem Eifer. »Ich weiß nicht, warum ihr soviel Aufhebens macht. Wenn man einen Planeten der Klasse M gesehen hat, hat man doch alle gesehen.«

Als Kirk und McCoy den Transporterraum betraten, standen Spock, Sulu und einige junge Wissenschaftsoffiziere schon auf der Plattform und warteten auf sie. Die hochgewachsene, schlanke Gestalt des Vulkaniers wandte sich ihnen zu. Obwohl Spocks Gesichtszüge keinerlei Emotionen zeigten, bewies seine ganze Haltung, dass er ungeduldig war.

»Na schön, Spock«, sagte McCoy, »halten Sie Ihr Höschen fest. Gleich werden Sie an dem Gestein da unten herumschnüffeln.«

Spock warf ihm einen drögen Blick zu. »Leider vermag ich die Relevanz Ihrer Bemerkung nicht ...«

»*Meine Herren*«, sagte Kirk und unterbrach sie, noch bevor sie richtig angefangen hatten. »Ich möchte, dass dies eine friedliche Untersuchung wird. Nicht so wie die letzte.«

Kirk bemerkte – eigentlich gegen seinen Willen – aus den Augenwinkeln eine ziemlich anziehende Blondine in der Reihe der Angehörigen der Forschungsgruppe. Er zwang

sich dazu, sich nicht von ihr ablenken zu lassen, und konzentrierte sich auf die vor ihnen liegende Aufgabe.

Er trat auf die erhöhte Plattform, schaute zu, als Pille es ihm gleichtat, und wandte sich dann an Lieutenant Kyle. »Energie.«

»Aye, Sir«, erwiderte der Transporteringenieur.

Den Bruchteil einer Sekunde später fand Kirk sich in etwa fünfzehn Zentimeter tiefem, diamantklarem, sich sanft kräuselndem Wasser wieder – in einem Bach, der die Lichtung teilte, auf der sie gelandet waren. Eine notwendige Unannehmlichkeit, wenn man bedachte, dass es die einzige Parzelle eines Gebiets war, die sowohl eben als auch völlig frei von Laubwerk war. Hinter der Lichtung erstreckte sich das ausgedehnte, aromatisch duftende Gewirr der Flora, die sich in einem warmen, tropischen Wind wiegte. Der übliche Urwald, sinnierte Kirk, wenn man davon absieht, dass es hier nicht pfeift und knarzt, wie man es normalerweise an solchen Orten erwarten kann.

Aber damit hatte er hier auch nicht gerechnet. Die Fernanalysen der Flotte hatten auf Octavius IV keinerlei komplexe Lebensformen registriert. Natürlich hatten die Messungen einige Löcher aufgewiesen. Man schrieb sie irgendwelchen sensorbehindernden Mineralien der Planetenkruste zu. Deswegen hatte man die *Enterprise* auch zu einer genaueren Analyse ausgesandt. Um eine ›Analyse aus erster Hand‹ vorzunehmen, wie Admiral Kowalski es gern nannte.

»Von allen verdammten ...«

Als Kirk sich umdrehte, sah er, dass McCoy ein Bein hob und es säuerlich betrachtete. Irgend etwas Schlankes, Braunes und Schleimiges hatte sich um seinen Stiefel und den Unterschenkel gewickelt. Und als wisse es, dass es beobachtet wurde, hob es den Kopf und erwiderte McCoys Starren aus winzig kleinen schwarzen Augen.

»Sieht so aus, als hättest du einen Freund gefunden, Pille«, sagte Kirk lakonisch.

Der Chefarzt grunzte und richtete seinen Tricorder auf das Geschöpf. »Nun ja«, sagte er nach einem Blick auf den Monitor, »wenigstens ist es nicht giftig.« Er streckte die Hand aus, löste das Ding von seinem Stiefel und warf es stromabwärts in den Bach zurück.

»Die Analyse hat nichts von Schlangen erwähnt«, sagte Sulu.

Spock richtete einen Tricorder auf das sich davonschlängelnde Wesen. »Dieses Geschöpf«, sagte er, »unterscheidet sich erheblich von einer Schlange oder den Ophidia-Unterarten. Es *sieht* nur wie eine Schlange aus.«

In diesem Moment tauchte die zweite Hälfte der Forschungsgruppe auf – einschließlich der Frau, die Kirk im Transporterraum zu übersehen sich bemüht hatte. Wie war doch noch ihr Name? Karras? Richtig, dachte er. Selena Karras.

Langsam aber sicher fielen ihm die Einzelheiten ein, die in ihrer Personalakte standen. Karras war vor knapp einem Monat an Bord gekommen, frisch von der Akademie. Sie hatte ein Wissenschafts- und Kommandostudium absolviert. Eine kluge Frau, die allerdings gelegentlich wirkte wie am falschen Platz. Was freilich bei Dualabsolventen nicht ungewöhnlich war, da sie oft wie zwischen dem Kommandosessel eines Captains und dem Labor hin- und hergerissen wirkten.

»Wenn irgend etwas an euren Beinen hochglitscht«, warnte McCoy die Ankömmlinge, »macht euch keine Sorgen. Ich hab's aus erster Hand.«

Falls auch dies ein Scherz sein sollte, schien Spock ihn nicht einmal zu hören. Er hatte seine Aufmerksamkeit von dem schlangenähnlichen Ding ab- und einem kleinen, sumpfigen Tümpel zugewandt, der von dem Bach gespeist wurde. Kirk schaute zu, wie Spock sich hinkniete und erneut den Tricorder einsetzte. Als er näher kam, sah er im Wasser mehrere grünbraune Flecke.

Der Vulkanier wandte sich um. »Frei schwimmende Wirbellose«, sagte er. »Jenen nicht unähnlich, die uns schon anderswo begegnet sind - ausgenommen, dass diese Spezies offenbar nicht über aktive Abwehrstrukturen verfügt.«

Kirk kniete sich ebenfalls hin. Er beobachtete eine Weile die in dem Tümpel umherschwimmenden kleinen runden Undurchsichtigkeiten und schaute dann zu Spock auf.

Auch wenn Spock es niemals zeigte - es freute ihn, hier zu sein. Wenn es darum ging, jungfräuliche Territorien zu erforschen, war er in seinem Element.

»Sir?«

Kirk schirmte die Augen vor dem direkten Sonnenlicht ab und erkannte Sulu. »Ja, Lieutenant?«

»Ich möchte mit einer Gruppe zu dem Hügel dort hinübergehen«, sagte der Steuermann. Er deutete auf eine lange, grüne Erhebung, die in einer Entfernung von etwa hundert Metern aus dem Urwald ragte. Dann wandte er sich wieder Kirk zu. »Laut Fernanalyse ist dort die Vegetation anders. Vielleicht bekommen wir ein paar unterschiedliche Faunaprobe.« Er grinste. »Außerdem hat es wenig Sinn, wenn wir uns *alle* nasse Füße holen.«

Kirk erwiderte sein Lächeln. »Sie haben mich überzeugt, Lieutenant. Nehmen Sie drei Leute mit und sehen Sie, was Sie erreichen können.«

»Aye, Sir.« Und schon war Sulu weg. Er vergeudete keine Sekunde. Was aber auch keine Überraschung war, denn Spock war nicht der einzige, dem seine Pflichten Spaß machten.

Der Wind schwoll an und blies große, spatelähnliche Blätter und lange, zerfaserte Ranken vor sich her. Er erzeugte fast musikalische Laute, die denen einer sonsilianischen Federlyra ähnelten.

Kirk fiel ein, was er auf der Akademie gelernt hatte: *Seien Sie besonders an Orten vorsichtig, die Sie einlullen. Es ist*

*sehr wahrscheinlich, dass Sie dann nur in den seltensten Fällen wieder aufwachen.*

Er lachte leise. Er hatte inzwischen genug Planeten gesehen, um zu wissen, dass jede Vorsichtsmaßnahme irgendwo zur Anwendung kam.

Also: Achte darauf, wohin du trittst. Was allerdings nicht heißt, dass man das Herz auf der Zunge tragen muss.

Spock schaute auf und runzelte die Stirn. »Was ... erheitert Sie denn so?«, fragte er.

Kirk zuckte die Achseln. »Tja, Sie hätten wohl dabei sein müssen.«

Der Vulkanier nickte. Dann wandte er sich, ohne die Sache noch einmal anzusprechen, wieder dem Studium der Wirbellosen zu.

*Ich schätze, er gewöhnt sich allmählich an das wunderliche Verhalten seines Captains,* dachte Kirk. Er nahm sich einen Moment Zeit, um Scotty zu melden, dass es nun zwei Gruppen gab, die Lieutenant Kyle im Auge behalten musste. Der Ingenieur wusste allerdings schon davon: Kyle hatte die Veränderung anhand der Konfiguration der Kommunikatorsignale bereits festgestellt und ihn informiert. Kirk lächelte. Kyle war ein alter Hase in diesem Geschäft.

Die Forschungsgruppe, beziehungsweise das, was nach Sulus Sonderrekrutierung von ihr übrig war, sammelte Proben planetarischen Lebens. Auch McCoy machte mit; vielleicht hielt er trotz anderslautender Äußerungen nach einem Ersatz für Lulu Ausschau.

Plötzlich kam einer der jüngeren Wissenschaftsoffiziere, ein drahtiger Mann namens Owens, in Kirks Richtung durch das Unterholz gerannt. Ein reiner Reflex ließ Kirk aufstehen.

»Was ist denn?«, rief er.

Owens deutete mit der Hand über seine Schulter. »Sir, wir haben da drüben ein paar Grotten entdeckt. Ziemlich große.«

Inzwischen stand auch Spock. Er und Kirk tauschten einen Blick. »Klingt aufregend«, sagte Kirk.

»Tatsächlich«, stimmte Spock ihm zu und ging sofort in die Richtung, in die Owens gedeutet hatte. »Wollen wir doch mal sehen, was auf dieser Welt ohne Hilfe durch die Sonne sonst noch alles wächst.«

Nachdem sie etwa dreißig Meter weit in den Urwald eingedrungen waren, kamen zwei Grotten in Sicht. Ihre Eingänge waren etwa einen Meter zwanzig hoch und doppelt so breit. Sie lagen am Fuß eines grasbewachsenen Hanges und waren von blühenden Schlingpflanzen überwachsen.

»Eigentlich sind mir zuerst die Blüten aufgefallen«, sagte Owens. »Wären sie nicht gewesen, hätte ich die Grotten wahrscheinlich gar nicht bemerkt.«

Spock erreichte die Öffnungen als erster. Er hielt den Tricorder an die Schlingpflanzen und stellte fest, dass sie ungefährlich waren. Dann beugte er sich vor, hielt eine gelbe Blüte an seine Nase und roch daran.

Kirk versteifte sich unweigerlich bei diesem Anblick, denn ihm fielen ihre Erlebnisse auf Omicron Ceti III ein. Doch die Blüten spuckten keine Sporen aus. Wenn er nach der Reaktion seines Ersten Offiziers urteilte, gaben sie nur angenehmen Duft ab.

Als Kirk Spock eingeholt hatte, spürte er, dass eine Woge kühler Luft aus den Grotten wehte. Sie war so kühl, dass sie den Schweiß auf seinem Gesicht und seinen Händen trocknete. Es war ein angenehmes Gefühl in der feuchten Urwaldwärme.

Leider roch die Luft nicht sehr gut. Kirk rümpfte die Nase.

»Was ist das denn, verdammt?«, fragte McCoy, als er sich zu ihnen gesellte. Er wedelte mit der Hand vor seiner Nase, als wolle er den Mief zerstreuen. »Es riecht, als sei ein Waschbär in einem Kamin verreckt.«

»Jetzt übertreibst du aber«, sagte Kirk.

McCoy inhalierte eine weitere Luftprobe. »Aber nicht viel«, erwiderte er.

Spock wandte sich wieder Kirk zu. »Es sieht so aus, als verrotte da drinnen irgend etwas«, sagte er. »Ich kann aber keine Tricordermessung vornehmen. Das Sensorsignal ist blockiert. Wahrscheinlich irgendeine Mineralienablagerung der Art, die Messungen über weite Entfernungen unmöglich machen.«

Kirk nickte. Inzwischen hatte sich auch der Rest ihrer Gruppe vor den Grotten versammelt – außer ihm, Spock, Owens, McCoy auch Karras und ein vierschrötiger, stur wirkender Sicherheitsmann namens Autry.

Der Vulkanier schob den Kopf in die größere der beiden Öffnungen und ignorierte den ätzenden Geruch, der ihm entströmte. »Vielleicht besteht eine Möglichkeit«, sagte er, »hineinzukriechen und das hemmende Mineral zu umgehen.«

»Nicht, solange ich das Kommando habe«, erwiderte Kirk. »Ich weiß zwar nicht, was uns dort drinnen erwartet, Spock, aber es ist es sicher nicht wert, seinen Hals dafür zu riskieren.«

Spock hielt inne. Er schien zu zögern, dieses kleine Rätsel ungelöst zu lassen. Doch ein, zwei Sekunden später wich er zurück und richtete sich wieder auf.

»Nun denn«, sagte Kirk. »Wir haben auch so noch jede Menge ...« Er hielt inne, denn irgendeine Vibration wurde durch die Stiefelsohlen hindurch in seinen Beinen spürbar. Er schaute sich um.

Karras' Gesicht zeigte einen eigenartigen Ausdruck. »Ich glaube, ich habe gerade ein Beben gespürt«, sagte sie, ohne jedoch allzu sicher zu klingen.

»In der Tat«, sagte Spock. Er konsultierte seinen Tricorder. »Es war aber nur ein leichtes.«

McCoy fluchte leise. »Toll! Ich dachte, die Fernanalyse hätte keine Hinweise auf seismische Aktivitäten ergeben.«

»Das habe ich auch angenommen«, sagte Kirk. »Aber es kann natürlich sein, dass Minimalbeben solcher Art einfach nicht registriert wurden.«

»Stimmt«, bestätigte Spock. »Außerdem sind Fernanalysen nicht perfekt.«

Autry schaute den Captain an. »Dann machen wir also weiter, Sir, *oder?*«

Kirk dachte über die Alternative nach, aber nur für eine Sekunde. »Ja«, versicherte er. »Wir machen weiter. Um uns in Schrecken zu versetzen, bedarf es schon eines größeren ...«

Wie aufs Stichwort bebte der Boden erneut. Und diesmal erheblich intensiver als zuvor. Es war ein ausgewachsenes Erdbeben, das dazu führte, dass Kirk die Zähne zusammenbiss.

Bevor es vorbei war, gab Spock schon die Messungen bekannt. »Es war 12,4mal so stark wie das vorherige Beben. Und hat dreimal so lange gedauert.«

McCoy warf Kirk einen Blick zu. Er sah etwas blass aus – nicht gerade wie ein Bild der Zuversicht. Aber er hatte zuviel Respekt vor seinem Freund, um ohne dessen Einverständnis zum Rückzug zu blasen.

Kirk schnippte stirnrunzelnd seinen Kommunikator auf. »Mr. Sulu?«

Die Stimme des Steuermanns war laut und deutlich zu vernehmen. »Aye, Sir?«

»Alles klar bei Ihnen?«

Einen kurzen Moment herrschte Schweigen. Kirk schrieb es Sulus Überraschung zu. »Natürlich, Captain. Warum auch nicht?«

Konnte es sein, dass Sulus Gruppe das Beben nicht gespürt hatte? Kirk stellte ihm diese Frage.

»Wir haben rein gar nichts gespürt«, meldete der Steuermann.

Spock hob eine Braue. »Es war offenbar nur ein örtliches Phänomen.«

»Offenbar«, bestätigte Kirk. Er wandte sich wieder an Sulu. »Machen Sie weiter, Lieutenant – im Moment. Aber seien Sie darauf vorbereitet, gegebenenfalls schnell an Bord geholt zu werden.«

Die Antwort kam deutlich und schnell. »Verstanden, Captain.«

Kirk schloss den Kommunikator und befestigte ihn an seinem Gürtel. Er lauschte dem Wind, der seufzend durch das dichte Unterholz fuhr. Ihm fiel auf, dass er keine umgestürzten Bäume sah – was möglicherweise bedeutete, dass Beben in dieser Gegend nicht stärker wurden als das zweite, das sie erlebt hatten.

Es sei denn, natürlich, Beben waren hier unnatürliche Ereignisse – und nach ihrer Ankunft zum ersten Mal ausgebrochen.

Er konnte es irgendwie nicht glauben. Die erste Möglichkeit war viel wahrscheinlicher – dass Erdbeben in dieser Gegend eine periodisch auftretende Tatsache waren.

Er schaute Autry an. Diesmal brauchte der Mann nicht zu fragen.

»Wir bleiben«, sagte Kirk. »Bis auf weiteres.«

Autry lächelte. »Freut mich, das zu hören, Captain.«

McCoy sah so aus, als hätte er liebend gern Protest eingelegt. Aber er behielt seine Gedanken mit finsterner Miene für sich und kehrte an den Bach zurück.

»Beschaffer?«

Dreen hatte die Eigenheiten der neuen Triade Vandren Luarkhs studiert. Als er die Stimme seines Dieners hörte, schwang er den Bibliotheksmonitor herum und stand auf.

»Du darfst eintreten«, sagte er.

Der Diener schob gehorsam die schwere Eisentür auf, trat vorsichtig über die Schwelle und machte Platz für eine hinter ihm stehende größere Gestalt. Sie trug einen Kampfanzug, einen Disruptor und zwei uralte Ritualdolche. Es war Kinter Balac, Dreens rechte Hand.

Balac lächelte auf seine typisch dünnlippige Weise. »Es ist Zeit, Beschaffer.«

Dreen hatte Balac nie sonderlich leiden können. Der Mann war zu primitiv, zu dienstefrig. An seinem Verhalten war nichts Subtiles. Aber er erledigte seine Arbeit gründlich und effizient, und das war sehr viel wichtiger als all seine persönlichen Vorlieben.

»Sind wir in einer festen Kreisbahn?«, fragte Dreen.

»Sind wir.«

»Und die Beschaffungsmacht?«

»Vollzählig. Sie erwarten Ihren Besuch«, meldete Balac.

Gründlich und effizient. Na schön. Dreen nickte sein Einverständnis.

»Die optimale Transportzeit ist in sechzehn Minuten«, fuhr Balac fort. »Möchten Sie die Expedition persönlich leiten?«

Dreen erforschte Balacs Augen. Leuchtete da nicht etwas zuviel Ehrgeiz auf? Etwas zuviel Verlangen nach Beförderung?

Er musste seinen Freund Balac im Auge behalten. »Natürlich will ich«, erwiderte Dreen. Und dann, etwas schärfer: »Will ich es nicht immer?«

Balac neigte den Kopf. »Wie Sie wünschen, Beschaffer.«

*Und ob ich es wünsche*, dachte Dreen und gab seinem Diener beiläufig einen Wink. Der Mann eilte ohne das geringste Zögern durch den Raum und öffnete eine Kiste. Er wählte die prächtigere der beiden Kampfuniformen aus, die blaue, legte sie vorsichtig über den Unterarm und trug sie zu seinem Herrn, der bereits begonnen hatte, das seidene Kabinengewand abzulegen.

Dreen warf das Gewand auf den Boden und schlüpfte in die Brokatuniform. Sie fühlte sich rau auf seiner Haut an – irritierend. *Aber so muss es auch sein*, ging es ihm durch den Kopf. *Man sollte sich auf Expeditionen nicht zu behaglich fühlen. So was führt zu Laxheit, und Laxheit führt zum Versagen.* Nein, da war es schon besser, sich im Dienst unbehaglich zu fühlen.

Dreen sinnierte noch über diese Philosophie, als sein Diener die letzten Spangen der Uniformjacke schloss. Nachdem er sich ihres korrekten Sitzes versichert hatte, bückte er sich, nahm das Kabinengewand an sich und kehrte zur Kiste zurück, um es darin zu verstauen. Es brachte Pech, Kabinengewänder zu reinigen, bevor ihr Besitzer von einer Expedition zurückkehrte. Dreen wusste von Beschaffer-Dienern, die wegen solcher Vergehen ihr Leben verloren hatten.

Dreen wandte sich seinem Waffenschrank zu, öffnete die Schublade mit den Disruptoren, entnahm einen und überprüfte, ob er geladen war. Dann steckte er ihn zufrieden in die extra dafür angefertigte Jackentasche, schloss die Schublade und öffnete eine verglaste Doppeltür, hinter der seine Dolche auf einem Tuch aus rotem Samt aufgereiht lagen.

Als vollwertiger Beschaffer besaß er natürlich eine ganze Sammlung von Dolchen. Nachdem er sie – nicht geneigt, irgendeinen Teil der Expedition, so trivial er auch war, zu überstürzen – eine gewisse Zeit betrachtet hatte, beschloss er, wenigstens jene beiden mitzunehmen, die man ihm als Symbol der gegenwärtigen Mission geschenkt hatte. Von der reinen Ästhetik her waren sie ihm nicht die liebsten; am besten gefielen ihm die beiden ältesten der Sammlung, jene Dolche, die er bei dem fatalen Beutezug vor zehn Jahren getragen hatte.

Aber er wollte sie nie wieder anlegen, und wenn sie noch so schön waren. Das letzte, was ihm fehlte, war die Erinnerung an die Fehlschläge der Vergangenheit.

Dreen nahm die beiden neuen Dolche von der roten Samtunterlage und steckte sie in den für diesen Zweck an der Jacke befestigten Ledergürtel. Nachdem er sie kritisch gemustert hatte, gefiel ihm der Anblick. Er hatte die richtige Wahl getroffen.

Nun, endlich vorbereitet, schloss er den Waffenschrank ab, wandte sich um und rief seine *Mesirii*. »Memsac! Sarif!«

Sekunden später kamen die Tiere aus dem Nebenraum getrottet.

Dreen kniete sich hin, neigte das Gesicht in Höhe ihrer langen, konischen Schnauzen, und sie kamen zu ihm. Sie leckten seine Hände, ihre schwarzen Zungen waren heiß und feucht auf seiner Haut.

Wie er diese Tiere liebte. Aber nicht nur wegen ihrer Attraktivität, Eleganz und Intelligenz, sondern auch wegen ihrer Bedeutung. Wer besaß heutzutage schon noch *Mesirii*? Und dann noch ein weißes Pärchen? Nur Herren von Adel. Herren von Adel und Hamesaad Dreen.

Memsac und Sarif hatten viel mehr gekostet, als er sich leisten konnte. Und er hatte sie selbst dressieren müssen. Er war in den kalten Bergen wochenlang mit ihnen allein gewesen, denn ihm hatte das Geld gefehlt, um sie ausbilden zu lassen. Aber es war die Sache wert gewesen. Für ihn waren sie ein Symbol dessen, wie weit er es gebracht hatte und wie weit er es irgendwann noch bringen würde. Den Vorgeschmack auf diese Belohnung hatte man ihm zwar verweigert, aber bald würde er ihn trotzdem spüren.

Die *Mesirii* schauten mit großen goldenen Augen zu ihm auf. Sie hatten großen Hunger, aber nicht nach Nahrung, sondern nach einer Herausforderung, die ihren Fähigkeiten entsprach. Sie schienen in einer Zuversicht zu glühen, die schon an Hochmut grenzte.

Jägeraugen, sinnierte Dreen. Von einer Art, die sich kein Versagen vorstellen kann.

Was ihm nur recht war. Die Gesetze des Heimatplaneten verlangten den Tod jedes *Mesirii*, der die Erwartungen seines Herrn nicht erfüllte. Ein Kriterium, um die Integrität der Zucht aufrechtzuerhalten. Und in Dreens Augen war es ein gutes. Immerhin war es die unfehlbare Begabung für den Erfolg, die diese Tiere so gesucht machte.

»Ich werde euch bald wiedersehen«, sagte er. »Geht jetzt.«

Sie folgten seinen Worten sofort. Dreen schaute ihnen zu, als sie gingen. Sein Herz schwoll vor Stolz an.

Dann fiel ihm ein, wo er war. Er stand auf und verließ die Kabine. Ohne sich umzuschauen, wusste er, dass Balac ihm folgte und dass sein Diener, dessen Name ihm ständig entfiel, die Tür hinter ihnen schloss.

Die *Clodiaan* war mehr auf Frachtkapazität statt auf Effizienz ausgelegt. Der Weg vom Quartier des Beschaffers zum Transportersaal war lang und umständlich, er führte an der Computeranlage und der Steuerbord-Waffenleitzentrale vorbei und verfügte, wie alle Schiffskorridore, über keinerlei Zierrat, was den Weg nur noch länger erscheinen ließ.

Doch schließlich betrat Dreen den mit einer hohen Decke versehenen Raum. Balac war zwei Schritte hinter ihm. Auf den fünf Plattformen wimmelte es von Expeditoren. Jeder war ein Veteran einer oder mehrerer vorheriger Unternehmen der *Clodiaan*. Sie rissen die Fäuste zu einem Salut hoch.

Dreen erwiderte die Geste mit berechneter Distanz. Dann wandte er sich dem Transportertechniker zu und donnerte: »Auf mein Kommando achten!«

»Auf Ihr Kommando achten, Beschaffer«, erwiderte der Techniker. Gleichzeitig schickte er ein Signal an seine Kollegen auf den beiden anderen Schiffen der Triade, wo ebenfalls Expeditoren bereit waren, an der Mission teilzunehmen. Es waren insgesamt fast hundert Mann.

Dreen schaute verstohlen auf den Zeitmesser der Transporterkonsole. Er war pünktlich gekommen. Sie befanden sich genau über dem Ziel. Er lächelte vor sich hin und trat auf einen der beiden leeren Plätze der mittleren Transporterfläche. Kurz darauf trat Balac auf den Platz neben ihm.

Der Beschaffer beäugte den Transportertechniker, dann brüllte er einen neuen Befehl. »Absenden!«

Sofort waren sie von knisternden scharlachroten Energiewolken umgeben, die anzeigten, dass sie unterwegs

waren. Eine ganze Sekunde lang stieg die Energie an, dann war die Transportanlage verschwunden, und sie standen auf dem dichtbevölkerten Hauptplatz einer winterlichen Minenkolonie der Föderation, umgeben von quadratischen und arglosen Gebäuden unbestimmbarer Farbe und Substanz.

Der Platz war voller Menschen, die sich alle flink bewegten – jeder zweifellos in der Absicht, einen Auftrag auszuführen, der mit Bergbau und dringenden Funktionen der Kolonie zu tun hatte. Sie trugen wegen der Kälte schwere Mäntel.

Als die Invasoren Gestalt und Festigkeit annahmen, zuckten die Kolonisten zusammen. Manche schrien auf. Alle zogen sich zurück.

Dreens Blick verengte sich erheitert, als er die Gesichter sah. Die Kolonisten standen ohne Ausnahme mit offenem Mund da und fragten sich, was nun passieren würde. Sie hatten eindeutig keine Ahnung, was hier vor sich ging oder was sie dagegen unternehmen sollten. Sie schienen nur zu ahnen, dass die bewaffneten Merkaaner Gefahr bedeuteten.

Für Dreen sahen sie aus wie reife Früchte, die man nur zu pflücken brauchte. Reifes, saftiges Obst.

Er würde ihnen keine Chance geben, sich von der Überraschung zu erholen. Er zückte seinen Disruptor und zielte in die Menge am Rande eines steinernen Brunnens. Er hörte Schreie, aber er ignorierte sie und aktivierte die Waffe.

Ein starker, blassgrüner Strahl durchschlug einen Kolonisten und bohrte ein klaffendes Loch in seinen Leib, das sich rasch bis in seine Gliedmaßen ausweitete. Als der Beschaffer den Daumen von der Waffe nahm, war von dem Mann nichts mehr übrig.

Auf der anderen Seite des Platzes erlitt eine Frau das gleiche Schicksal; sie fiel dem Disruptor Balacs zum Opfer. Zumindest nahm Dreen an, dass es eine Frau gewesen war – er hatte kaum Zeit, sie sich anzusehen, bevor sie sich auflöste.

Entsetzt und vor Angst um ihr eigenes Leben gelähmt, brachten die Kolonisten Dreens Exeditoren keinen Widerstand entgegen, als diese sich in Bewegung setzten. Ein paar Menschen hoben Kinder auf, um sie zu beschützen, aber dies war kaum ein Akt der Herausforderung.

So weit, so gut. Dreen fasste einen wahrscheinlichen Kandidaten - einen Mann in den mittleren Jahren, der ängstlicher wirkte als die anderen - ins Auge und ging auf ihn zu. Als der Mann zurückwich, schubste einer von Dreens Leuten ihn wieder nach vorn. Dreen blieb stehen, als er nahe genug an den Mann herangekommen war, um seine Angst zu riechen.

Er ragte über dem ausgewählten Informanten auf und sagte: »Wo ist die Verwaltung?«

Der Mann runzelte die Stirn. Trotz der Kälte war Schweiß auf ihr. Er blickte zur Seite und hob eine Hand.

»Dort. Da ist das Büro des Kolonialadministrators. Aber ...«

Die Frechheit des Mannes ließ Dreens Nasenflügel beben. »Aber *was?*«

Der Mann schüttelte schnell den Kopf. »Nichts. Gar nichts.«

Der Beschaffer nickte. »Dachte ich mir.« Er schaute über die Kolonisten hinweg und blickte in die Augen des Mannes, der den Menschen zu ihm hingeschubst hatte. Er brauchte nichts zu sagen; sein Blick reichte aus.

Dreen wandte dem Menschen den Rücken zu und eilte auf das als Büro des Kolonialadministrators identifizierte Gebäude zu. Seine Leute schwärmten zu beiden Seiten aus, um seine Flanken vor möglichen tollkühnen Widerständlern zu beschützen.

Es zahlte sich nie aus, rebellische Akte, und waren sie noch so geringfügig, unbestraft zu lassen. Besonders am Anfang nicht. Der erste Eindruck war immer der wichtigste.

Dreen hörte den Disruptor nicht. Er hatte es auch nicht erwartet. Die Waffe erzeugte kaum einen Laut. Doch der